

Lars Clausen

Eigentümliches Jahr am Wissenschaftskolleg



1935 geboren in Berlin. 1945 Flucht aus Pommern &c. Ab 1955 Studium (Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Jura, Soziologie, Geschichte) U Hamburg, FU Berlin, U Köln, U Münster, U Lusa-ka; 1960 Dipl.-Kaufmann Hamburg, 1963 Dr.sc.pol. U Münster, Wiss. Angestellter Sozialforschungsstelle Dortmund (Feldforschung in Sambia), 1968 Habilitation (Soziologie) U Münster. Dozenturen: U Bielefeld, Institute of Social Studies Den Haag, U Kiel; seit 1970 o.ö. Professur für Soziologie U Kiel; seit 1971 Katastrophenforschung, seit 1978 Präsident der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft (federführender Hg. der „Tönnies-Gesamtausgabe“, *TG*, 24 Bde.), seit 1993 Vorsitzender des Ausschusses VI der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern (Verhalten in Belastungssituationen), 1993-94 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 1996-97 Fellow, Wissenschaftskolleg zu Berlin. Veröffentlichungen: *Elemente einer Soziologie der Wirtschaftswerbung* 1964, *Industrialisierung in Schwarzafrika* 1968, *Jugendsoziologie* 1976, *Tausch* 1978, *Siedlungssoziologie* (m. V. v. Borries, K. Simons) 1978, *Einführung in die Soziologie der Katastrophen* (m. W. R. Dombrowsky) 1983, *Zu allem fähig. Versuch einer Sozio-Biographie zum Verständnis des Dichters Leopold Schefer* (m. Bettina Clausen, 2 Bde.) 1985, *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit* 1988, *Krasser sozialer Wandel* 1994. – Adresse: Institut für Soziologie, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 24098 Kiel.

1

Seit meinen Doktorandentagen habe ich den Biosoziologen und Soziologen Dieter Claessens bewundert. Er hat auch ein Seminarreferat von mir als Veröffentlichung bei der *Sozialen Welt* lanciert, hat er mich nicht also auch ‚gestartet‘? Zweimal besuchte ich ihn jetzt hier in Berlin, wir spazierten plaudernd um den Block, tauschten Ideen und Anekdoten:

Einmal, in der härtesten Zeit der 68er Revolten, saß dieser höchst subtile, trocken-humorvolle, langmütige Mann, damals Rektor der Fachhochschule, einem gespaltenen, sich stundenlang im Kreise drehenden Senat vor. Clinch, wie immer, aber kein Schiedsrichter, der „Break“ rufen durfte. „Schließlich fiel mir ein, hatte ich nicht bei der Deutschen Wehrmacht gelernt, wie man Sachen übers Knie bricht? Als ganz junger Spund? Ich habe also einfach mal geBRÜLLT. Es ging noch erstaunlich gut. Hinterher kommt der Studentenvertreter zu mir und sagt: „Das finde ich gut, Dieter, dass Du Dich mal ganz frei herauslässt.“

Eine Woche später hat er sterben müssen, da traf ich sie alle wieder.

2

Sein Buch *Konkrete Soziologie*, es kam gleich danach heraus; eigentümlicherweise hört er so auf, dass ich mit meinem Berliner Thema, meinem Hauptprojekt, förmlich aufatmete.

Ich hatte mir nämlich für meine Fellowzeit etwas ganz Verqueres vorgenommen. Ich wollte, als Soziologe, „Katastrophen“ dort aufspüren, wo sie die *allerschlechtesten* Chancen hätten, sich gesellschaftlich endogen zu entwickeln. Meiner Vermutung nach liegt diese Voraussetzung nur in den seltensten Fällen vor, wenn gerade eine verzweifelte Lage durch eine wirklich brauchbare Problemlösung doch noch behoben worden ist. Wenn also endlich einmal die Gesellschaft unideologisch richtig funktioniert. Das sind die hohen Augenblicke, die sich mit Immanuel Kant (1795) als „Stiftung eines Friedens“ scheinbar verewigen lassen. Die Überlebenden haben alles richtig gemacht: Sie können einen kräftigen Bund schließen. Soziologisch heißt dies „Noah-Effekt“. Dann fangen die Nebenfolgen und Folgerisiken an zu ticken, aber: unmerklicher als in jeder anderen sozialen Figuration. Es herrscht ja sozialer Friede.

Mit diesen Voraussetzungen ist schwer losarbeiten, seit Jahren nagte ich an dem Problem. Ich legte es mir so zurecht und so, und bei jedem Denkabstecher hätte ich sehr viel, einschlägig, sofort und vor allem: am Stück lesen müssen. Schon daran scheiterte es immer wieder. Das Jahr in Berlin sollte mir technisch, sodann aber auch konzeptuell aus meinen Nöten helfen. Konzeptuell sah und sehe ich drei Hindernisse: (i): Die ganze Welt ‚weiß‘, dass jede noch so schöne Problemlösung sich abträgt und ein immer mieserer Alltag wird — also keine Nachfrage nach Theorie. (ii): Der Strahlenglanz der (eben noch vorausgesetzten) überdimensionalen Rettung, z.B. aus der Sintflut, macht aber alles zu hell, alsdann

kann man nichts erkennen. (iii): Wo alle Probleme gelöst sind, gibt es sowieso keine Probleme. Im Claessens/Tyradellis (1997: 217) aber steht's: „Eigentlich gibt es nur drei strategische Grundregeln, die man beachten sollte: Forische da, wo alles klar zu sein scheint! Forische da, wo nichts klar zu sein scheint! Forische da, wo nichts zu forischen ist!"

Ich gewöhnte mir an, um 6 Uhr aufzustehen und entsprechend früher ins Bett zu gehen. Was habe ich an Materialien zusammentragen können! Nach manchen Gesprächen im Kolleg (Dank Dir, Kollegin Landfried, *pro totis illustribus*) und manchen Beobachtungen ließ ich mich darauf ein, es eine Motive forcierende Studie (keine Flächen deckende Scharteke) werden zu lassen. Eine feine Gliederung habe ich entwickelt, dann losgeschrieben. Jenun, ich weiß so ziemlich, was ich noch alles sagen will und (mit dem Ausdruck des Zögerns) auch leidlich sagen könnte. Aber fertig bin ich nicht geworden. Die Datei wandert mit zurück nach Kiel.

3

Ich hatte mir außerdem vorgesetzt, ein zweites Projekt zu betreiben, mit der Maßgabe, dass man es nach Tisch bearbeiten könne. Schließlich zwang das Wissenschaftskolleg mich, einen verlässlichen Frühstücksfeind, um 13 Uhr ins Refektorium zu kommen.

Soziologisches Urteil: Diese Regelung ist sehr klug.

Begründung: Natürlich sind wir Wissenschaftlerinnen (dochdoch, an meiner Universität in Kiel bin ich Direktorin des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung) und Wissenschaftler asozial, wenn man uns lässt. Wir wollten doch keine Kaufleute werden (Mittel hereingewinnen), keine Priester (in Studenten reinpredigen), keine Offiziere (Menschen führen), wir wollten etwas finden. Den Geoiden ganz aus Glas oder den Stein am Anger.

Also liegt im Wiko Eines nahe: Einsiedelei.

Doch mittags mussten wir die Cellula verlassen, und gemeinsam dinieren. Der feiste Dienstagstermin um Elf, das Kolloquium, kam hinzu — gottseidank konnte man Sonnabend und Sonntag durcharbeiten. Hinzu kamen minimal aussehende Begegnungszwänge: Post nur an 1 Stelle, Faxe nur an 1 Stelle; Zeitungen nur an 1 Stelle. Bücher nur an 1 Stelle. Kein Fernsehen im Appartement. Und da man ohne Feinde und Langzeitkonkurrenten ist, erlebte ich die besten Seiten wissenschaftlichen Stils. Zu oft uns abgezwungene Seelenschätze sind das: Neugier ohne Kleptomane, Vorsicht ohne Verschlichenheit, Vorurteilsarmut ohne Zynismus. Das tat uns gut. Dank Euch!

Aber ich redete ja vom Essen. Nach so einem Mittag war wenigstens ich schachmatt, und in ebenjenen dummen Stunden wollte ich einen Band der „Tönnies-Gesamtausgabe“ kritisch edieren. Ausgerechnet den ersten von 24. Den Eisbrecherband also. Er umfasst Ferdinand Tönnies' letzte fünf Jahre. (Der Begründer der deutschen Soziologie hat sehr lange gelebt, 1855-1936, und immer weiter geschrieben.) Am B. April 1997 gab ich ihn beim Verlag de Gruyter ab: Ferdinand Tönnies, *Gesamtausgabe Band 22: 1932-1936 Geist der Neuzeit Schriften Rezensionen*. Mir selbst feierlich genug, an so viel ist zu denken gewesen, so viel festzuhalten.

Tönnies beantwortet mit den Materialien von 1932-36 so manche Frage: (a) Endet die Neuzeit? (b) Was macht man in einer Weltwirtschaftskrise? (c) Wie schreibt man in einer Diktatur, an die man nicht gewöhnt ist, als ihr Feind?

Das verlangte eine über alle Begriffe tadellose bibliothekarische Zu- arbeit. Wieviel holde Bücher durfte ich entgegennehmen, von schön freundlichen selbstbewussten Menschen.

Und die besten rieten mir. Das zweite Projekt hat also geklappt.

4

Anderswo und anderswann bringt man ja die Leute um, die einem die Bücher vorenthalten. Oder das Geld für die Bücher. Der schlimmste Fall war da um die vorvorige Jahrhundertwende. Nie gehört? Also, aus einer Such-Sackgasse habe ich ihn mitgehen heißen: den Magister Tinius. Der schlich seinerzeit durch den Flaming und killte einsame Reisende, er raubmordete aber auch dreist mitten in der Stadt, und alles, damit er wieder eine nachgelassene Bibliothek aufkaufen konnte. Und jedes Buch hat er dann gelesen und behalten. Weither besuchte man ihn um dessentwillen. Dafür kam er natürlich ins Zuchthaus. Genauer: Mangels Beweisen — nur Indizien lagen vor — war eine Zuchthausstrafe der Kompromiss zwischen Kopfab und Freispruch.

Wie wird man so? Nebenher fand ich eine bislang missachtete Episode aus seiner Kindheit, dokumentiert von ihm selbst. Die Rede ist zunächst von seinem Großvater mütterlicherseits:

In meiner Jugend, da seine Kinder schon erwachsen waren, brachten mich meine Aeltern zu ihm, und er wollte mich von Kindheit auf recht fromm erziehen, daß ich recht bald lesen und beten lernen sollte. Allein das Gesinde im Hause und seine großen Söhne verdarben dem guten alten Manne seine Freude. Sie bließen außen mit Waldhörnern, wenn ich anfang in der Stube zu beten, und sagten mir hernach, der schwarze Mann

wolle mich holen, wenn ich weiter beten lernte; er habe schon geblasen. Nun wurde ich so furchtsam, daß ich beim Vorsagen der Gebete zitterte, und schlechterdings nicht mehr nachbetete. Der Großvater, ein sehr sanfter Mann, ließ endlich meinen Aeltern melden, sie möchten mich ab holen; in mir wäre kein guter Geist, denn ich wolle nicht mit ihm beten, und auch die Buchstaben nicht lernen. Mein Vater holte mich auf seinem Wagen nach Hause, in meinem achten Lebensjahre. Er war damals in Wasserburg, bei Krausnick, und ich bin dort erzogen worden bis ins 13te Jahr. Bei meiner Ankunft nahm mich meine Mutter sogleich bei Seite, sagte mir ein Gebet vor, und hieb, als ich auch nicht nachsprechen wollte, mit einer Ruthe so lange, bis ich mitbetete, und die Buchstaben in der Fibel lernte. Innerhalb vier Wochen lernte ich alle ihre kindlichen Gebete und auch das Lesen, so daß ich im folgenden Winter die ganze Bibel durchlas, und nun gar nicht aufhören wollte.

Quelle ist: Merkwürdiges und lehrreiches Leben des M. Johann Georg Tinius, Pfarrers zu Poserna in der Inspektion Weißenfels[.] Von ihm selbst entworfen. In: Pandaemonium[.] Untersuchungen und Urkunden zur Geschichte der Seele[.] Hgg. von G. A. E. Bogeng[.] Erstes Heft [Aufl.: 100]. Heidelberg (Richard Weißbach) 1924: 4. Standort: Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Signatur: AG no^t *

Wie da einer zwischen Seelenangst vorm Schwarzen Mann und unerbittlichen Hieben seiner Mutter zum Beten und Lesen kam und gar nicht mehr aufhören konnte, da geht es uns ja besser. In Bogengs Nachwort auf S. 17 ff. wird diese Einzelheit gar nicht angesprochen.

5

Die Fellows grüßten einander nicht nur ausnehmend freundlich. Sie blieben stehn, sie fragten, sie erzählten selber. Sie rieten gut, wie erleichternd. Sie nahmen Rat, wie ehrend. So oder so ähnlich hat Raffael sich die Philosophen von Athen vorgestellt. So oder so ähnlich kam es mir oft vor. (Natürlich hatte ich Sorgen mitgebracht, entwickelte neue, trage sie fort. Wie alle. Aber dennoch:) Etoà rtoixla.rl.

Selbstbewusste Hilfsbereitschaft von jeder Frau und jedem Manne. Woher nur diese Kraft des Vorsatzes, nie einen Fellow anzumuffeln: „Weiß'ch nich, macht'er Kollege.“ Immer erst halfen sie sogleich und direkt, und wenn es Meilen ab von ihrer Arbeitsplatzbeschreibung lag. Und immer stumme Obhut; oft unmerklich. Das war nicht erst am Anfang des Studienjahres drakonisch angeordnet worden. Es ist schon lange so, diese Jahrbücher sind eine verlässliche Quelle. Soziologisch ein optimaler Prozess der Zivilisation. Transsoziologisch: eine feine Crew.